

gerade dieses Buch in seiner verhaltenen, manchmal wohl auch bitteren Herbheit und gläubigen Inbrunst noch mehr als Haeckers zahlreiche anderen Werke weiterwirken als Wort eines Gerechten, der „nach seinem Tode noch spricht“ (Hebr. 11, 4).

(An der einzigen Stelle, wo der Schalk zum Durchbruch kommt [S. 196 oben], hat sich flugs auf dem Weg zum Druck auch noch ein Kobold eingeschaltet: Der neunzig-jährige Held der launigen Anekdote ist nicht Prinz Eugen, der nur 73 wurde, sondern Prinzregent Luitpold von Bayern, dem ein Oberförster nach der Volksüberlieferung die drastische Antwort gab.)

A. Koch S. J.

TROST DER WEISHEIT / WEISHEIT DER SIBYLLE. Von Josef Sellmair. (224 u. 264 S.) München 1946, Michael Beckstein. Geb. M 5.— u. 5.50.

Ein belesener Meister der Auswahl hat in den beiden Bänden aus vielhundertfachen Rinnsalen der Vergangenheit Weisheit geschöpft und bietet sie an, das einmal zum Trost in schwerer Gegenwart, das andermal als Wegweisung durch das Dunkel der Geschichte in eine bessere Zukunft. In der Einleitung zum Trostbuch heißt es am Schluß: „Wenn der Abend niedersinkt, wenn die Stille wächst..., wenn die Schatten uns bedrängen, dann rufen wir den Tröster vor allem, daß Er nicht von uns gehe..., dann rufen wir aber auch die guten Gedanken der großen Geister aller Zeiten und Völker und nehmen dankbar den Trost, den sie zu spenden wissen, aus ihrer Hand entgegen...“ In der Vorbemerkung des zweiten Buches aber stehen die Sätze: „Die Sehnsucht des Menschen ist die Menschlichkeit. Aber nach all dem, was hinter uns liegt, ist uns der Glaube zerstört, daß auf bloß humaner Grundlage eine humane Ordnung, auf nur menschlichen Voraussetzungen eine neue Menschlichkeit aufgebaut werden könne... So steht die Sammlung zwischen der Abkehr von geschichtlichen Irrgängen und der Hinkehr zum neuen Menschen und zur neuen Welt. Und oft sind es dieselben erlauchten Geister, die uns auf beiden Wegen führen.“ Mit diesen Sätzen ist Ziel und Wille der beiden Sammlungen umrissen, die dann ihr Thema in je einer Reihe von Einzelkapiteln entfalten. Wer auf Genauigkeit erpicht ist, wird die Quellenangaben vermissen; wer aber weiß, wie umständlich sie zu geben sind und wie schwer es ist, sie drucktechnisch befriedigend anzuordnen, wird ihre Weglassung verstehen.

A. Koch S. J.

WEG UND SIEG DER MODERNEN STAATSIDEE IN FRANKREICH. Von Prof. Dr. Martin Göhring. Gr. 8^o (VI u. 282 S.) Tübingen 1946, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Geb. M 9.80.

Die Französische Revolution hat die geschichtliche Aufgabe erfüllt, eine überlebte politische Formenwelt fortzuräumen; sie hat damit dem aufstrebenden Dritten Stande die Bahn frei gemacht und der Idee des Nationalstaates zum Durchbruch verholfen. Gegenwärtig stehen wir, nicht nur in Deutschland, vor einer entgegengesetzten Aufgabe. Denn der nun überwundene Geschichtsabschnitt war nicht, wie der Verfasser dieses Buches will, eine Antithese zu 1789, sondern hat vielmehr, was damals begann — den selbstherrlichen Weg des modernen Staates zur Totalität — furchtbar ad absurdum geführt. Nun gilt es, den Staat wieder einer höheren Ordnung zu unterstellen und die Atomisierung des Staatsvolkes, die all das möglich machte, die „Vermassung“, zu überwinden, indem die natürlichen Gemeinschaften wieder belebt werden und das soziale Leben eine korporative Aufgliederung erfährt. Nicht zuletzt in Frankreich beginnt man, dieses Gebot der Stunde zu erkennen, wie z. B. die Entschließung der 33. Tagung der „semaines sociales“ beweist (vgl. dazu das Schreiben Papst Pius' XII. vom 10. 7. 1946 in „Dokumente“ 1946, Nr. 10, 56a und 56b).

Von einer solchen geistigen Situation aus erscheint eine Rückschau auf den entgegengesetzten Weg, der in Frankreich zum Sieg der Ideen von 1789 führte, gewiß reizvoll. Leider ist jedoch die Blickrichtung der vorliegenden Arbeit eine andere. Der Verfasser gibt sich als einen Anhänger „der von religiöser und moralischer Bindung freien Idee der Staatsräson“ (S. 78) und der Gedankenwelt der Aufklärung (S. 281) und läßt sich hierdurch zu, gelinde gesagt, recht einseitigen Wertungen verleiten. So erfährt er nicht den bleibenden Gehalt der uns heute wieder nahegerückten, auf die göttliche Ordnung gegründeten Widerstandslehre der Monarchomachen und ihres großen Vorgängers, des heiligen Thomas, und erkennt ebenso etwa die zeitlose Bedeutung eines Montesquieu, den er „in erster Linie als Parteimann“ (S. 140) und als „feudalen Reaktionär“ (S. 37, 126) sieht. Oder er läßt sich durch Überbetonung gewisser Mißstände, wie etwa der Amtskäuflichkeit, oder weil es an „positiver Staatsgesinnung“ gefehlt habe (S. 24), zu einer im wesentlichen negativen Beurteilung des Ancien Regime seit dem Ausgange des

Mittelalters und seiner großen Repräsentanten, wie insbesondere Ludwigs XIV. (S. 117), bestimmen, obwohl dieses Regime immerhin Frankreichs politische und kulturelle Vormachtstellung in Europa begründete. — Setzt man sich über solche Fehltritte hinweg, so wird man aus dem Material, das das Buch über die innerstaatlichen Machtkämpfe und die damit verbundene Entwicklung des politischen Denkens von Philippe de Commines bis zu Sieyès (nicht Sieys, wie der Verfasser konstant zitiert) enthält, manchen Gewinn ziehen können. Freilich wird die Lesbarkeit der Arbeit nicht gerade durch die wenig klare Gliederung erhöht, durch die sich insbesondere zwischen dem ersten und den folgenden Kapiteln zahlreiche Überschneidungen ergeben.

O. M. Nostitz

PREUSSEN UND ÖSTERREICH IM RINGEN UM DIE DEUTSCHE SEELE.

Von Theo Rody. 80 (264 S.) München 1946, Verlag Schnell & Steiner. Brosch. M. 6.—.

Die Polarität Preußen-Österreich in ihrer Auswirkung auf die deutsche Geschichte ist gewiß ein Thema, das nach einer neuen Würdigung verlangt, und es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn es, wie in diesem Fall, einmal von jemand angefaßt wird, der nicht von der zünftigen Wissenschaft herkommt und es zugleich mit christlicher Geschichtsmetaphysik ernst nimmt. Insbesondere das Geschichtsbild, das sich durch die preußisch-deutsche Geschichtsschreibung von Österreich herausbildete, bedarf der Korrektur, und so ist es dem Verfasser zu danken, daß er dem österreichischen Wesen, seiner historischen Entfaltung und seiner christlichen Mission eine verständnisvolle Darstellung gewidmet hat. Der gleichen liebevollen Versenkung hätte es freilich bedurft, um auch dem Gegenspieler und damit zugleich dem preußisch-österreichischen Verhältnis völlig gerecht zu werden, — eine Versenkung, wie sie etwa dem Österreicher Hugo von Hofmannsthal eignete, der einmal gesagt hat, es sei „etwas Schönes, etwas Ehrfurchtgebietendes um eine preußische adlige Seele“, oder davon spricht, ihm sei aus der Begegnung mit seinen norddeutschen Freunden „das völlig Gerade, das Treuherrliche und Treue, das Tiefe und immer Ehrfürchtige, das doppelt Beheimatete, im Wirklichen und anderswo, das Unweltlich-Weltliche, das rastlos Strebende, doch Bescheidene“ als eine „herrliche Ahnung von deut-

scher Art aufgegangen“. Dem Verfasser sind solche Begegnungen offenbar nicht zuteil geworden, die ihn diese Züge, die auch zum preußischen Wesen gehören, hätten erfahren lassen; so erfaßt er zwar wichtige Merkmale der preußischen Entwicklung oder korrigiert zutreffend Einseitigkeiten der prussophilen Geschichtsschreibung; als Ganzes vermag er aber nur ein verzerrtes Bild vom Preußentum zu geben, mit dem er seiner wirklichen Tragik nicht nahekommt. Diese Tragik liegt, wenn wir richtig sehen, eben darin, daß sich im großen — obwohl sie noch bis zum 20. Juli fortwirkte — die Tradition des York von Tauroggen, die der Verfasser ganz ignoriert, nicht gegen den blinden Untertanengehorsam durchsetzte, daß die personale, durch den König (trotz aller „Säkularisierung“) an Gott gebundene Staatsauffassung in blinde, unpersönliche Staatsvergötzung entartete, daß anstelle der nüchternen Bescheidenheit und des Maßhaltens die Hybris trat, und daß das vom Verfasser ganz weggelegnete musische Element — wie es im Preußen Gillys und Schinkels, E. T. A. Hoffmanns und Achim von Arnims, Gneisenaus und der Brüder Humboldt lebendig war und auf die folgenden Generationen überstrahlte — vom Spezialistentum und der Technisierung überwuchert wurde. Diese preußische Geschichte, die sich in die gesamtdeutsche und abendländische Entwicklung einfügt, die mit der Verleugnung des besseren Wesens letzten Endes zum Abfall von Gott und zum Untergang führte, muß noch geschrieben werden. Aber das kann nur aus dem Geist einer verstehenden, wenn auch nicht entschuldigenden Caritas heraus geschehen. Nur so kann auch dem Ziele gedient werden, zu dem sich der Verfasser am Schluß seiner Arbeit bekennt: *Ut omnes unum sint!*

O. M. Nostitz

FRIEDRICH LIST UND DIE DEUTSCHE EINHEIT (1789—1846). Sonderveröffentlichung zur 100. Wiederkehr des Todes-tages von Friedrich List. Von Friedrich Lenz. 80 (119 S.) Stuttgart 1946, Deutsche Verlagsanstalt. Br. M 3.20.

Die Gegenwart fordert nicht nur die Lebenden vor Gericht: sie verlangt auch nach einer Überprüfung der Gestalten unserer Vergangenheit von der neu gewonnenen Blickrichtung aus. Friedrich Lenz hat sich gegenüber Friedrich List dieser Aufgabe unterzogen, wozu er besonders berufen erscheint, da er auf Grund früherer Veröffentlichungen als einer der besten Kenner des großen deutschen Volkswirtschaftlers gelten